№. 20. 1840.

Der Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 15. Februar. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Tiefenbacher.

(Fortsetzung.)

»Dürfen meine Truppen,« — fragte der Feldherr ernst — »wohl Klage führen, daß sie es unter meiner Führung schlechter hätten, als unter Tilly? — Ich sollte meinen,« fuhr er, als Alle verstummten, nach einer Pause fort, während sein Mund sich zu einem widrigen Lächeln verzog — »die Wallensteiner wären eben nirgens willkommene Gäste! Ueberdies gedenke ich in der nächsten Nacht einen verwegenen Streich ausführen zu lassen, der uns eine Beute bringen wird, von der ich das ganze Heer auf ein paar Monate besolden könnte. Zwei Drittel von derselben soll unter die Soldaten vertheilt werden. — Ihr dürft Euch immer freuen, Ihr Herren! Die Eroberung des Gröditzberges wird Eurem leeren Säckel wieder Füllung bringen; denn auf dem festen Schlosse sind Schätze, Kriegs- und Mundvorräthe aufgehäuft, über deren Menge Ihr erstaunen werdet. Ein großer Theil der Reichthümer des Herzogs von Liegnitz liegt dort bewahrt, und die Bewohner der umliegenden Orte haben ihre besten Habseligkeiten hinaufgeflüchtet, weil sie glauben, die starke Burg könne unserer Macht am längsten widerstehen.« —

»Dieser Glaube ist auch gar nicht falsch,« sagte Götz, »denn es können ein paar Monden vielleicht vergehen, ehe wir diese Burgveste bezwingen!«

»Binnen vierundzwanzig Stunden,« versetzte Wallenstein schnell und zuversichtlich, »soll sie in unserer Gewalt sein. Der Kommandant des Schlosses, Hauptmann von Schindler, hat ein Kebsweib bei sich, welches er jüngst durch eine grobe Beschimpfung schwer beleidigte. Die Buhlerin will ihn dafür aus Rache verrathen. Sie hat zu mir gesandt, und mir ihre hülfreiche Hand zur Eroberung der Burg anbieten lassen. Ein altes Weib wird auf den Abend bei mir erscheinen, und die Soldaten, die den Anschlag ausführen sollen, auf geheimen Wegen und durch einen geheimen Ort in das Innere der Veste bringen. Während dies geschieht, soll der Oberst Sparr, der gestern schon die Gegend ringsumher ausgespürt hat, sich mit einigen hundert Mann im Walde versteckt halten, und auf ein gegebenes Zeichen von außen stürmen, so daß die im Schlafe überraschte Besatzung von Gröditz nicht wissen wird, welchen Feind sie zu bekämpfen hat, den inneren oder den äußeren. Diese Verwirrung muß uns mit Leichtigkeit den Sieg und die reichste Beute in die Hände spielen.«

Die Eroberung des Bergschlosses,« nahm Tiefenbach wieder das Wort, »ist zwar wahrscheinlich; die der Stadt Goldberg aber gewiß. Meine Soldaten werden sich mit der Wahrscheinlichkeit nicht begnügen, und sich nicht darauf vertrösten lassen, wenn man ihnen das Gewisse entziehen will. Schon seit mehreren Wochen sind sie mürrisch darüber, daß gerade ihnen noch kein fetter Schmaus geworden ist, wie den Illoschen, Götzischen und Terzkyschen vor acht Monaten in Reichenbach. Heute ist nach ihrer Rechnung endlich der Tag der Entschädigung für so langes Harren erschienen, und ich stehe nicht für Meutereien in meinem Regimente, wenn man das allgemeine Begehren nicht bewilligt.«

»Warum nimmst Du denn so lange Anstand, diese Ketzerstadt dem Schicksale Preis zu geben, welches Du schon über so viele andere Orte verhängt hast?« fragte Terzky, des Friedländers Schwager. »Du hast doch sonst kein so weiches Herz, und zählst auch den Herzog Rudolph von Liegnitz eben nicht zu Deinen Freunden, daß Du Ursache hättest, seine Unterthanen zu schonen.«

»Ich habe,« antwortete Wallenstein, »in meiner Jugend auf der berühmten Schule von Goldberg einige Zeit studirt, und es ist mir hier sehr wohl gegangen, darum möcht' ich nicht gern Verderben über diese Stadt bringen.«

»O Du dankbare, gefühlvolle Seele!« rief Terzky mit einem spöttischen Lächeln. »Wer Dich nicht besser kennte, sollte glauben, Du habest erst gestern den Soldaten-Rock angezogen.« —

Der Herzog sah den Spötter mit einem finstern, fast zornigen Blicke an, und war eben im Begriff, ihm eine bittere, streng verweisende Antwort zu geben, als die Obersten Sparr und Hasenburg eintraten, und meldeten, daß die Truppen mit wildem Ungestüm die Ausplünderung der jetzt völlig eroberten und von allen Seiten besetzten Stadt begehrten, und daß sie nur mit großer Mühe noch zu bewegen gewesen wären, die Erlaubniß des Feldherrn vorerst abzuwarten.

»Da hört Ihr es selbst, Herr Generalissimus!« rief Tiefenbach, »darum lasset jetzt nur Eure Skrupel fahren. Von den Leuten, die Euch vor vielen Jahren Gutes gethan, wird wohl ohnedieß Keiner mehr leben. Der Krieger darf nur selten menschlichen Gefühlen folgen, wenn er die Vortheile seines Sieges nicht aus den Händen geben will. Setzet die Liebe Eurer Soldaten nicht auf das Spiel. Es könnte bald eine Zeit kommen, wo Ihr sie nothwendig brauchen werdet.«

»Nun wohl!« sagte Wallenstein mit dumpfer Stimme, »so möge denn das Verderben seinen schrecklichen Gang gehen.«

Er schritt bei diesen Worten in wilder Bewegung einigemal im weiten Gemach auf nnd nieder. Plötzlich blieb er stehen und fuhr mit der Hand über die Stirn, als ob ihm etwas einfiele. Seine vorher sehr finstern Gesichtszüge erheiterten sich zu einem sehr sonderbaren Lächeln.

»Ich will mir heute einen Spaß machen!« sprach er. »Als ich einst hier in die Schule ging, hatte ich einen Lehrer, der sich über mein verschlossenes Wesen und über meine Träumereien bisweilen sehr ereifern konnte. Ich besinne mich noch auf seinen Namen: er hieß Fechner, und ich verdanke ihm manche Strafpredigt und auch einige Züchtigungen. Oberst Sparr, lasset doch, ehe die allgemeine Verwirrung in der Stadt beginnt, schnell nachforschen, ob jener Mann noch lebt. Ist er noch nicht im Reiche der Todten, so sollen ihn ein paar Soldaten gefangen nehmen, und hierher führen. Ich will dem alten Schulfuchs ein spanisches Schrecken einjagen.«

Alle lachten, und der Oberst Sparr begab sich, um den erhaltenen Auftrag auszuführen, alsbald hinaus. Nach einer Weile folgten ihm die Generale Tiefenbach, Götz und Maradas in die Stadt, um den Soldaten die Nachricht zu bringen, daß der Generalissimus die mit Ungestüm begehrte Plünderung bewilligt habe.

Mit Jubelgeschrei wurde diese Nachricht von den blut- und beutegierigen Kriegern aufgenommen. Jetzt begann ein furchtbares Trauerspiel. Fast alle Geschichtsschreiber stimmen in ihren Berichten über die empörende Greuel, welche die Kaiserlichen an den unglücklichen Einwohnern von Goldberg verübten, völlig überein. Zuerst wurden die gefangenen Rathsherren und Edelleute herbeigeschleppt. Man gebot ihnen, die wohlhabendsten Familien der Stadt und deren Wohnungen zu nennen. Die Mehrzahl der armen Gebundenen wollte lieber den Tod erleiden, als ihre Zungen dem Verrathe leihen. Einige der Gemißhandelten aber wurden durch den Schmerz, den die Geißelhiebe der Peiniger ihnen verursachten, und die Furcht vor noch größern Martern so entkräftet und muthlos, daß sie ihren frühern Entschluß aufgaben und die reichsten Häuser anzeigten, deren Plünderung nun die Officiere selbst übernahmen. Die übrigen Bürgerwohnungen wurden den Gemeinen Preis gegeben. Nun stoben die Soldaten gleich entfesselten Raubthieren auseinander, und vertheilten sich in die Gassen rechts und links mit entsetzlichem Getöse. Durch das verworrene Geschrei der Rasenden donnerten dumpfe Stöße gegen verschlossene Thüren, krachten und klirrten zerschlagene Vorläden und Fenster, und Büchsenschüsse knallten bisweilen furchtbar dazwischen. Mit unmenschlicher Wuth drangen die entzügelten Krieger in die friedlichen Wohnungen der bebenden Bürger ein, durchsuchten diese bis auf die verborgensten Winkel und raubten Alles, was ihre gierigen Augen nur erblickten. Silbergeschirr, Truhen und Kisten, den Sparpfenning der Kinder, den Nothheller der Greise, der fleißigen Hausfrau Gespinst und Gewebe, vieler Jahre Arbeit und Frucht. Was nicht fortzuschleppen war, wurde in frechem Uebermuthe zertrümmert. Aber glücklich würden die armen Beraubten sich noch geschätzt haben, hätte nur die Habsucht die Gemüther ihrer Besieger erfüllt. Doch die rohen Kanibalen dürsteten auch nach Blut und begnügten sich nicht damit, den armen Ueberwundenen Hab und Gut genommen und zerstört zu haben, sie wollten auch noch mit den unglücklichen Opfern ihrer Willkühr ein grausames, teuflisches Spiel treiben. Sie verwundeten die wehrlosen Bürger, legten ihnen hanfne Schnuren um den Hals, schleppten sie nackend auf den Gassen herum, schnitten ihnen Riemen aus dem Rücken, rieben die aufgeritzten Fußsohlen mit Salz, die Stirnen mit Steinen und knotigen Stricken, daß die Augen wie Kugeln heraustraten, besprengten die entblößten Leiber der Bedauernswürdigen mit siedendem Schwefel oder Pech, schnitten Vielen Nase und Ohren ab, verbrannten Einige in Backöfen, zertraten Andern die Rippen, und verübten an dem weiblichen Geschlechte die schamlosesten Frevel. Das Straßenpflaster war fast an allen Orten vom Blute roth gefärbt. In jeder Gasse stieß man auf Leichen ermordeter Männer und Weiber; an allen Ecken lagen verwundete, aus ihren Häusern herausgeworfene Bürger und schrien wehklagend um Hülfe, aber Niemand achtete ihrer, als etwa die rohen Kriegsgesellen, und diese gingen mit Spott und Hohn an ihnen vorüber. Es war ein Tag des Jammers und Entsetzens, wie Goldberg noch nie einen erlebt hatte; denn selbst in den Tagen des Hussitenkrieges, davon die alten Chronikenschreiber viel Böses erzählten, war es menschlicher zugegangen. —

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Eine Breslauer Hochzeit im Jahre 1760.

(Beschluß.)

»Wer etwa noch nicht weiß, wann Essenszeit ist, der kann es auf unsern Hochzeiten lernen,« fährt er fort. Um 6, 7, 8 Uhr Abends setzt man sich zum Mittagsmahl, und steht kurz vor oder nach Mitternacht wieder auf. Es kommen Diejenigen

dabei am übelsten weg, welche aus Sparsamkeit daheim Nichts genossen, um für ihr Hochzeitsgeschenk an der Brauttafel sich desto mehr schadlos zu halten. Man sehe einmal, wie rasch die große Versammlung in all' der Stille und Ehrbarkeit, welche der Hunger erzeugt, die ersten Schüsseln expedirt. Eine kleine Geduld! Dies Grabesschweigen wird bald in bacchantischen Lärm sich verwandeln. Man giebt schon den Wein, und nun gehen die Gesundheiten los, indem man gleich dem Heckenfeuer einer ungeübten Landmiliz Gläsersalven giebt. — Die Verschwendung beschränkt sich übrigens nicht auf die Hochzeit selbst. Mit sogenannten »bescheidenen Essen« werden Personen, die nicht zum Fest geladen worden, aber doch berücksichtigt werden sollen, auch außer dem Hause bedacht, d. h. sie empfangen entweder ein Gericht direct, oder mittelst Anweisung an Köche und Wildprethändler. Ein, mit den hiesigen Gebräuchen unbekannter Mann wußte unlängst nicht wie ihm geschah, als er einen solchen Zettel erhielt, worauf »eine Rehkeule« geschrieben stand. Er dachte anfangs, es sei dem Ueberbringer ergangen wie jenem Boten, der die Krebse aus dem Korbe verloren hatte, und dann froh war, als er hörte: sie ständen im Briefe. Man half ihm aber aus dem Traum und erklärte ihm die Bedeutung des Zettels. Er fand diese so übel nicht, und bat für den folgenden Tag einige Freunde auf die Rehkeule. Als er aber dann an den Ort der Assignation schickte, ward ihm die Antwort: das Reh wäre noch im Walde; sobald es geschossen sein wurde, solle er die Keule schon erhalten. Noch künstlicher machte es vor einiger Zeit ein anderer Bräutigam. Er schickte einem großen Herrn, bei dem er früher in Diensten gestanden, ein solch bescheiden Essen mit einer schriftlichen Entschuldigung dieser Kühnheit, da es hiesigen Orts Gebrauch sei, guten Freunden dergleichen zu übersenden. — Nach vier oder fünf Stunden Mahlzeit erheben sich die Gäste, um nunmehr zu tanzen und zu spielen, nämlich die, welche noch aufstehen können; denn Manchen kommt alsbald die humane Einrichtung sehr zu statten, wonach bei dem hiesigen ersten Hochzeitsaal gleich die Tragsessel in der Nähe sind. Mit demselben Lärm, unter welchem vorhin die Gesundheiten getrunken wurden, wünscht man sich jetzt eine gesegnete Mahlzeit, und Getümmel und Unordnung geben wachsend die Vorbedeutungen zu der Brautleute künftigem Ehestand, der oft in seinem ganzen Fortgang so ordentlich ist, als sein Anfang gewesen. Auf der letzten Hochzeit, der ich beiwohnte, nahete mir um diese Zeit ein alter Deutscher, dessen Redlichkeit, wie gewöhnlich, der Trunk verdoppelt hatte, und freute sich unendlich meines Wohlbefindens. Während er sprach, bewegte sich eine der Locken seiner spanischen Perücke mehr als die andern, und ich glaubte, sie wäre durch seine Lebhaftigkeit lose geworden, weil der ganze Kopfschmuck ohnehin lange von keinem Hut bedeckt und im Gebrauch gewesen schien. Allein indem der Alte sich empfahl, fiel bei seinem tiefen Bückling aus jener Locke eine lebendige Maus zu meinen Füßen nieder, die sonder Zweifel seit dem letzten hohen Feste darin logirt, und vielleicht bis Weihnachten ungestört hätte bleiben können, wenn nicht die Hochzeit, zum Unglück für das arme Thier, dazwischen gekommen. — Platz für das Brautpaar! Es wird den Ball eröffnen. Der Herr Bräutigam kann es leicht noch zierlich genug machen; denn er ist unter allen Männern am wenigsten berauscht. Breslau ist in jedem Betracht in den letztern Zeiten viel galanter geworden als ehedem; man merkt es auch am Tanz. Die Tour beim Anfang der Menuet nach den gewöhnlichen ersten zwei Verbeugungen wieder zurück auf die alte Stelle zu tanzen, war vor 20 Jahren (also 1740), nur unter den Tänzern von Gabitz, Neudorf ꝛc. und auf den vorstädtischen Böden etwas Schönes. Diese Sterne der letzten Größe in der Tanzkunst haben sich sehr zu gratuliren, daß ihnen gedachte Manier nunmehr schon geraume Zeit von Denen, die hier rechte Tänzer und Tänzerinnen sind, abgeborgt werden. Sie können sich Hoffnung machen, daß man von ihnen auch noch die Tour entlehnen wird, mit der sie beim Präsentiren der Hände, ehe sie solche geben, erst rücklings im Triangel um einander herumtanzen. Es sollte aber auch am Schluß wieder so geschehen, statt daß man nach der letzten Reverenz die Damen von der Hand weglaufen läßt. Vielleicht kommt es noch zu dieser Vermehrung und Verbesserung der Menuet. Nur sind wohl die tiefen und langen Verbeugungen abzukürzen, die jetzt den Anfang machen. Dies ist auch etwas Neues. Ein Compliment der Art muß wenigstens volle Dreivierteltakte dauern. Dies können die Frauenzimmer wohl aushalten, da sie sich hierbei nur senkrecht erniedrigen dürfen; es läßt ihnen auch recht unvergleichlich, wenn sie so langsam nach der Cadence klein und allmälig wieder groß werden. Aber mit den guten Chapeaux sollten sie Mitleiden haben, die bei ihren Reverenzen mit dem ganzen Leibe einen rechten Winkel machen müssen, und gemeiniglich zu solcher Zeit um das Haupt ziemlich schwer sind. Es wäre ja nicht Wunder, daß den armen Mannsen bei so langem Bücken Schwindel und Schlagflüsse rege würden. Von den Contre- und englischen Tänzen wollen wir nur erwähnen, daß sie gewöhnlich sehr ordentlich angefangen, und sehr verwirrt beendigt werden. (Das eine Breslauer Tanzkritik vor 80 Jahren; man vergleiche damit unsere heutigen Galopps, Masureks, Schottischen und Länder! —) Wenn unsere Frauenzimmer ein paar Stunden in ihrem besten Staat getanzt haben, so fahren sie nach Hause, ziehen schlechtere Kleider an, kommen wieder, und halten die Nacht vollends aus. Sonst hält man es nicht guter Sitte gemäß, an einem Tage in mehr als einerlei Kleidung zu erscheinen. Dem Pöbel kann man es nachsehen, wenn die Käthe beim Tanz ihr bestes Mieder auszieht, oder ein Schnupftuch darum bindet, damit es beim Schwenken Hans mit seinen schwitzenden Händen nicht besudele. Aber Leuten von Erziehung steht es meines Bedünkens nicht an, hierin den Bäuerinnen nachzuahmen, und durch das Umkleiden zu verrathen, daß man es nunmehr recht aufs Schwärmen abgesehen haben wolle. — Die am Tanz kein Vergnügen finden, suchen es im Spiel. Andere trinken, so lange noch Wein da ist, und machen sich vollends fertig. Da liegen denn endlich oft zusammen Herr und Diener, Hochzeitvater und Gäste. Am andern Tage merken sie erst die Folgen des gerechten ungarischen Weines, besehen ihre Ehrenkleider, und finden darauf die Spuren von eigenem oder fremdem Wust. Der Fleckausmacher kriegt endlich von dem Allen das Beste.

Selbstbetrachtungen eines Stutzers.

Wie bin ich so galant! —
Was für ein schöner Mann! —
Ich steck' an jede Hand
Acht goldne Ringe an.
Ich brenne jederzeit
Mein rabenschwarzes Haar,
Und trage nie ein Kleid
Bis in das nächste Jahr.
Die Mode geb' ich an,
Man hört und sieht mich gern,
Beinahe Jedermann
Nennt mich den schönen Herrn! —
Fast jede Dame blickt
Mich auf der Straße an,
Fast jede ist entzückt
Und möchte mich zum Mann! —
Kurzum ich bin galant,
Was sorg' ich darum noch? —
Ich brauch nie Verstand,
Ein Weib bekomm' ich doch!

Anfrage.

Am vorigen Sonntage befand ich mich mit einigen meiner Collegen, in dem goldenen Zepter vor dem Ohlauer Thore, wo Herr Hüttemann, der in unsern Tanzsälen viel bekannte, seine Künste produzirte. Da derselbe ohne die Menschen-Pyramide, welche auf den Anschlagzetteln angekündigt war, seine Leistungen schloß, wendete ich mich in dem Wahne, dieselbe werde noch dargestellt werden, an einige Anwesende mit den Worten: die Vorstellung sei noch nicht beendet. Augenblicklich drang man mit Schimpfworten aller Art auf mich ein, und ich würde vielleicht rohen Thätlichkeiten ausgesetzt gewesen sein, wenn mich nicht einige anwesende Herren Gensd'armen, denen ich hiermit meinen Dank abstatte, vor weitern Ausbrüchen des unverdienten Zorns geschützt hätten. Dieser Vorfall, den ich hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, damit er, im wahren Lichte dargestellt, nicht verfälscht ins Publikum komme, und meinem guten Rufe schade, veranlaßt mich zugleich zu der bescheidenen Anfrage: ob es denn ein Verbrechen sei, bei dergleichen Productionen auch das erwarten zu dürfen, was der Anschlagzettel verspricht, auf Grund dessen man das betreffende Lokal besucht?? —

Jos. Kopp, Uhrmachergehülfe.
Kl. Groschengasse No. 26.

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 15. Februar: „Czaar und Zimmermann, oder die beiden Väter." Komische Oper in 3 Akten.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincens.

Den 4. Februar: Ein unehl. S. — Den 6.: d. Musikus C. Lukas S. — Den 9.: d. Schieferdeckermstr. J. Vallentin S. —

Bei St. Matthias.

Den 9. Febr.: d. Paraplufab. J. Päzold S. — d. Schneidermstr. F. Oppermann S. — d. O.-L.-G.-Boten A. Görlitz S. — d. Hausb. F. Perschke S. —

Bei St. Dorothea.

Den 9. Febr.: d. Kleiderverfertiger F. Bedürftig S. — d. Tagarbtr. C. Hantschke S. —

Beim heil. Kreuz.

Den 2. Febr.: d. Zimmerges. A. Hielsch T. — d. Maurerges. C. Kirsch T. —

Getraut.

Bei St. Vincens.

Den 6. Febr.: Herrschftl. Koch G. Tschepel mit Igfr. H. Winkler. —

Bei St. Matthias.

Den 9. Febr.: Schlosserges. J. Kreuter mit H. Büttner. —

Bei St. Dorothea.

Den 9. Febr.: Tagarb. F. Freund mit Maria Conrad. — Barbiergeh. G. Gruber mit P. Rösler. —

Beim heil. Kreuz.

Den 3. Febr.: Schneiderges. C. John mit A. Blache. —

Inserate.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.